

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 1-3 (1949-1953)

Heft: 11

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sens (Yonne, France). Le trésor d'antoniniens découvert en 1949 (voir GNS II 51) est discuté et soigneusement décrit par M^{lle} G. Fabre dans la *Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est* III (1952), 65. Cette trouvaille, contenant 1312 pièces classées, a été probablement enfouie vers 274, peu après la défaite de Tétricus et le retour d'Aurélien en Gaule. Le nombre d'imitations locales sous Claude II et des empereurs gaulois y est relativement faible (67). L'article donne une statistique des ateliers représentés dans la trouvaille et une carte utile des dépôts monétaires en France finissant à Tétricus, Aurélien et Probus.

Verden (Reg.-Bez. Hannover, Deutschland). Im Herbst 1952 wurde bei Ausschachtungsarbeiten ein Henkelkrug mit 1500 Hohlpfennigen des 13. und 14. Jahrhunderts gefunden. Der Schatz wurde dem Verdener Heimatbundmuseum übergeben.

Norddeutsche Zeitung, 2. X. 1952

Villmergen (Kt. Aargau). Bei Ausgrabungen 1952 wurde in einer sonst ungestörten Schicht der Bronzezeit ein Follis des Diocletian von Lugdunum (C. 100, Mzz. A/LP: Gerin, p. 162, 61) gefunden. Das Stück wurde vom Finder dem Redaktor vorgewiesen.

Vindonissa siehe Seite 49.

Virneberg (Kr. Neuwied, Rheinland). Ein 1905 gemachter Fund eines Gefäßes mit 100 konstantinischen Kleinbronzen, von dem sich nur zwei erhalten haben, ist gemeldet von

W. Hagen, BJ 150 (1950), 103.

Walsrode (Kr. Fallingb., Lüneburger Heide, Deutschland). In Ettenb. bei Walsrode stieß im Herbst 1952 ein Landwirt beim Graben auf eine kupferne Kassetten mit 50 Talern des 17. Jahrhunderts.

Bremer Nachrichten, 10. X. 1952

Xanten (Rheinland). 1947 fand man bei Ausschachtungsarbeiten einen Becher mit 33 Münzen. Ausführliche Publikation von W. Hagen und M. Schlüter. Es sind: Köln W. v. Jülich, 3 Turnosgrotschen (1 Deutz, 2 Bonn). Cleve Adolf I., Groschen. Böhmen Karl IV., 2 Prager Gr. Frankreich Philippe VI, 2 Gr. tournois. Utrecht Joh. V., 3 Gr. 2 Amersfort, 1 Utrecht; Arnold II., 2 Gr. (1 Har- derwijk, 1 Utrecht). Brabant Jean III, Mouton d'or. Geldern Eduard, Gr. (Roermond). Flandern Louis II de Mâle, 2 Mouton d'or, 2 Ecu d'or, 6 Gr. au lion. Holland Wilh. V., Mouton d'or, 2 Gr. au lion. Vergrabungszeit nach 1377. BJ 150 (1950), 237

DER BÜCHERTISCH · LECTURES

K. Lange. Die Photographie im Dienste der Münzforschung. Photographie und Forschung V (1952), 33.

Der Verfasser schildert kurz die Grundzüge seiner Photographierkunst, von der einige schöne Beispiele wiedergegeben sind. Lange photographiert stets Originalmünzen bei Tageslicht und kleinster Blendenöffnung, er bildet den Schatten der Münze mit ab. Die glänzenden Resultate sprechen für sein Verfahren. H.C.

J. H. Jongkees. Notes on Attic Coinage VIII, IX. Mnemosyne 20 (1952), 136.

In Notes VIII stellt J. die Beliebtheit und rasche Verbreitung des Typus der bewaffneten Athena seit zirka 560 mit reichem Material dar und schliesst daraus, dahinter stehe des Peisistratos' Schöpfung der kanonischen attischen Münze. Zu diesem Schluss passt es freilich nicht, dass die bewaffnete Athene schon auf den panathenäischen Amphoren seit 566 erscheint. Auch bei Jongkees' Annahme müsste man ein älteres Vorbild für Münzen und Vasen postulieren (s. unten).

In IX setzt sich der Verfasser mit der Datierung der ältesten Eulentetradrachmen in die Zeit der Reformen Solons (so H. Cahn u. a.) auseinander. Nach ihm schuf Solon die attischen Wappenmünzen mit den Abzeichen der Oligarchenfamilien; Peisistratos habe diese durch die Athena-Eulenmünzen ersetzt. Es ist dem Verfasser entgangen, dass auch ich G. Richters, B. Ashmoles und H. Cahns Datierung des kanonischen Typus in solonische Zeit zugestimmt und ihn in Verbindung mit der Erbauung des Urparthenon gebracht hatte, dessen Kultbild das bewaffnete ausschreitende Palladion gewesen sein dürfte, wie es die 566 einsetzenden Preisamphoren zeigen (Museum Helveticum 1946, 89). Dass die Eulentetradrachmen in peisistratischer Zeit beginnen sollen, scheint mir eine kunstgeschichtliche Unmöglichkeit. Wie soll Peisistratos, der ionisch orientierte, die dorische bewaffnete Athena eingeführt haben, die zu Solons kriegerischer Aussenpolitik und dem Kampf um Sigeion so viel besser passt? Die Aufnahme des homerischen Palladions gehört ebenso zur «epischen Renaissance» der Zeit Solons (ibid., 90) wie die bildliche Ausdeutung des homerischen Beinamens *γλαυκωπις* durch die Eule auf den

Münzen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes kannten damals die Athener so wenig wie wir. Dabei wird auch die archaisierende Religiosität der jüngeren Teile der Odyssee mitgewirkt haben, die in dieser Zeit abgefasst wurden (vgl. P. Von der Mühl, Die Dichter der Odyssee, Aarau 1940). Eulen und menschenköpfige Vögel, die ja schon vorher in der attischen Kunst auftreten, lassen vermuten, dass diese Deutung des Beinamens *γλαυκωνίς* bereits vor Solon datiert. Jedenfalls ist Jongkees' Vermutung, die Eulentypen hätten ihre Beliebtheit ihrem «drolligen Aussehen» verdankt, doch allzu – «amüsant»! Dass die Verbindung Eule-Athena erst in peisistratischer Zeit so häufig zu beobachten ist, erklärt sich aus dem riesigen Aufschwung der keramischen Produktion seit 570, was bei Statistiken mythologischer Bilder mehr als bisher berücksichtigt werden sollte. Die Beurteilung der These Jongkees', die «Wappmünzen» könnten nicht gleichzeitig mit den Eulentetradrachmen sein, muss ich Numismatikern überlassen; H. Cahn hat mit guten Gründen die entgegengesetzte These neu vertreten. Zur Interpretation der bekannten Aristotelesstelle (Ath. Pol. 10): gewiss heisst *αζχαίος* an sich nicht «älter», aber das Wort hat diesen Sinn in einem Satz, in welchem ältere (hier: vorsolonische) Verhältnisse den geschilderten gegenübergestellt werden. Cahn hat hierzu Belegstellen angeführt. – Es ist zu hoffen, dass die Auseinandersetzung mit Jongkees' sorgfältigen Arbeiten zu einem anerkannten Ergebnis führt, denn es handelt sich um eine historische Frage erster Ordnung. Bisher fällt es leider den Vertretern aller geschichtlichen Disziplinen noch allzuschwer, den Stil als historisches Phänomen zu würdigen.

K. Scheffold

L. Naville. Les monnaies d'or de la Cyrénaïque 450 à 250 avant J.-C.). Contribution à l'étude des monnaies grecques antiques. ATAR S.A., Genève 1951. 123 Seiten, 8 Tafeln, 1 Frontispiz, 15 Textabb. Fr. 20.–.

Dieses vorzüglich gedruckte und mit ausgezeichneten Kupfertiefdruck-Tafeln ausgestattete neue schweizerische Werk zur griechischen Münzkunde, präsentiert sich im wesentlichen als ein sorgfältiges Korpus aller Goldprägungen der Kyrenaika. In 12 Perioden übersichtlich eingeteilt, erscheinen sämtliche dem Verfasser bekannt gewordenen 262 Varianten dieser Goldmünzen auf 7 Tafeln; eine achte zeigt eine Anzahl wichtiger Typen in doppelter Vergrößerung.

Zu einer ausführlicheren Besprechung ist hier der Raum zu knapp bemessen; es sei daher auf eine solche im Gnomon 1952 verwiesen. Nicht glücklich erscheint dem Rezensor der Versuch, den Beginn der Goldprägung, anders wie Robinson (zirka 435 B.C.), schon um die Jahrhundertmitte anzusetzen und ferner die ersten Goldstatere bereits «vers 390 av. Chr.» zu datieren, an Stelle der plausibleren Annahme des BMC «after 350 B.C.», das heisst nach dem Einsatz der makedonischen

Massengoldprägung Philipps II. – Zwei Münzmeister, «Kydis II» und «Kychairis», werden dagegen auf überzeugende Weise aus der bisherigen Liste der kyrenäischen Münzbeamten ausgeschieden. – Die kurze Reihe der Prägungen des Ophellas wird durch eine während seiner unglücklichen Expedition gegen Karthago geprägte, neu entdeckte Golddrachme erweitert. Diese hochinteressante Prägung stellt mit dem Condottieri-ähnlichen Reiterbild (vermutlich des Statthalters selbst) auf dem Avers, Silphium und karthagischer Dattelpalme auf dem Revers, eine der eigenartigsten frühhellenistischen Münzausgaben und gewiss die interessanteste Goldmünze der kyrenäischen Serie dar. Das merkwürdige «objet qui ressemble une torche enflammée», das der Reiter scheinbar in der Rechten schwingt, hat inzwischen durch E. S. G. Robinson eine durchaus einleuchtende Deutung gefunden: ist dieses «objet» nicht eher als ein Beizeichen, und zwar recht natürlich als das Baalsymbol der karthagischen Goldmünzen aufzufassen?

Eine weitere bisher unbekannt Goldprägung ist der als Frontispiz abgebildete schöne Goldstater eines neuen Münzmeisters Jollas. An einer köstlichen Halskette mittels eines rosetten geschmückten Ringes montiert, repräsentiert er eine «Periode» für sich und wird vom Verfasser – dem glücklichen Besitzer dieses kostbaren Schmuckes – 308 v. Chr. datiert.

Aus den nachfolgenden sechs Schlusskommentaren sei der über die Schatzfunde hervorgehoben (S. 95–96). Er gibt ein lehrreiches Bild über die Vermehrung des Münzmaterials dieser Goldserien seit deren erster Bearbeitung vor fast 100 Jahren durch Ludvig Müller: während diesem nur 200 Goldmünzen von Kyrene bekannt gewesen sind, liegen dem Katalog des Verfassers heute 1048 Exemplare zugrunde. «L'image... se trouve complètement modifiée!» Trotzdem steht der Verfasser selbst der mehr als fünffachen Vermehrung der Grundlage seines neuen Korpus noch mit allzu bescheidener Skepsis gegenüber. Die von ihm auf Grund dieses grossen Materials neu gefundenen Zusammenhänge dürften, infolge der dabei angewandten modernen Methoden, im wesentlichen wohl kaum mehr erschüttert werden.

Im dritten Annex wird scharf gegen die neuerdings häufig diskutierte Theorie über die Verwendung positiver Punzen («hubs») bei der Münzstempelherstellung der Alten polemisiert. Wenn es dem Verfasser dabei auch gelingt, offensichtliche Irrtümer O. Ravels (Korinth) und namentlich C. T. Seltmans (Athen) klarzulegen und selbst wenn auch die Stempel der kyrenäischen Goldmünzen ausnahmslos mit der Hand graviert zu sein scheinen, so dürfte es doch wohl verfrüht sein, hieraus allein den generellen Schluss zu ziehen: «Les anciens n'ont pas employé ce système pour confectionner leurs coins» – wofür der Rezensor demnächst den Nachweis zu erbringen hofft.

Mit seinem schönen Korpus hat der Verfasser gewichtige Fortschritte und neue überraschende Entdeckungen bei der Erforschung der kyrenäischen Goldserien vorgelegt und das Versprechen des Untertitels mit einem glänzenden «Beitrag zum Studium der griechischen Münzen», vor allem methodisch, vorbildlich erfüllt. Möge es ihm vergönnt werden, seine grosse Sachkunde und Kennerschaft noch auf manchem anderen und weniger beackerten Felde der antiken Numismatik fruchtbar zu machen. *W. Schw.*

A. R. Bellinger. An Alexander hoard from Byblos. Berytos X (1950/51), 37, Tafel VI.

In den «Fouilles de Byblos» (Paris 1939) hatte M. Dunand u. a. einen bei den dortigen Ausgrabungen entdeckten Münzschatz von 139 Tetradrachmen Alexanders des Grossen und Philipps III. Arrhidaeus veröffentlicht. Daneben enthielt dieser Schatz noch zwei Doppelschekel von Sidon aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. und das zweite bekannt gewordene Exemplar einer historisch bedeutsamen Tetradrachme des Ptolemaios I. als Satrap von Sidon (Transact. Int. Num. Congr., London 1938, S. 26, Tafel IV, 7). A. R. Bellinger unternimmt nun «the pedestrian task» des versierten Numismatikers, die grosse Menge der Münzen Alexanders III. und seines Nachfolgers in diesem Schatze systematisch nach Münzstätten zu ordnen und diese Ordnung zu kommentieren. Dabei konnte er, neben den bereits publizierten Arbeiten E. T. Newells zur Alexanderprägung, auch die noch unveröffentlichten Forschungsergebnisse des verstorbenen grossen Gelehrten in den wissenschaftlich geordneten Beständen der Newellschen Sammlung im Museum der American Numismatic Society in New York bei der Neuordnung des Byblos-Schatzes mitverwerten.

Der Schatz scheint ein Jahrzehnt später als der grosse ägyptische Demanhur-Schatz von 1905 (Num. Notes and Monographs No. 19, New York 1923) zirka 309–308 v. Chr. unter die Erde gekommen zu sein. Mit ihm vergleicht der Verfasser den Byblos-Schatz am Schlusse in einem ergebnisreichen Kommentar. Wie schon die spätesten Prägungen des ägyptischen Schatzes erkennen liessen, spiegelt auch der neue phönikische die zunehmende Aktivität der östlichen Prägestätten am Ende und nach Alexanders Regierungszeit wieder; die rapide Abnahme der einst enormen Münzzufuhr aus Makedonien (Amphipolis) wird deutlich sichtbar. *W. Schw.*

H. W. Smith. Sculptural style on Ptolemaic portrait coins. Berytus X (1950/51), 21 mit Tafel III–V.

Die Verfasserin hat sich keine leichte Aufgabe gestellt. «The main difficulty is that too little is known about too much», schreibt sie selbst zu Beginn ihres Unternehmens. Und nach der Lektüre ist der vorherrschende Gesamteindruck, dass an

dieser Sachlage nur wenig verändert erscheint. Teilweise mag dies an einem für ihr Thema wesentlichen Umstand liegen, den die Verfasserin in der Formulierung von A. J. Wace selbst anführt: «The coinage of the Ptolemaic dynasty is extremely poor from an artistic standpoint, and shows little originality.» Teilweise dürften die mageren Resultate aber auch in fühlbaren Mängeln der archäologisch-kunstgeschichtlichen Methode und der numismatischen Schulung der Verfasserin ihre Ursache haben. Stilcharakterisierungen gewisser Avers-Porträts als «miniature cast rubber dolls» (S. 30), «with small, rather foolish eyes and lips» (S. 33), oder des Revers-Adlers als «a dumpy clay figure» (S. 31), um nur ein paar Beispiele zu nennen, können kaum zur Bildung anwendbarer Stilbegriffe beitragen. Die Heranziehung recht willkürlich gewählter weniger Einzelpprägungen auf den zur Illustrierung ihrer Thesen beigegebenen Tafeln erregt zudem einen gewissen Verdacht, dass die Verfasserin beim Studium der Ptolemäerserien zu wenig Klarheit darüber gewonnen hat, in welchem Grade das grundlegende Korpuswerk von J. Svoronos heute, infolge der Forderungen der modernen (stempelvergleichenden) numismatischen Methode, revisionsbedürftig ist. *W. Schw.*

J. G. Milne (†). Pictorial coin-types at the Roman Mint of Alexandria. Suppl. I: Journal of Egyptian Archaeology 36 (1950), 82. Suppl. II: *ibid.* 37 (1951), 100.

Zwei Nachträge zu einem älteren Artikel des verstorbenen Numismatikers, Journal of Egyptian Archaeology 29 (1943), 63, in welchem die malerisch ausgestatteten Reverse der Bronzedrachmen des Pius aus dessen ersten Regierungsjahren behandelt worden waren. Die Serie geht, nach der Vermutung von Milne, auf kleinasiatische Einflüsse zurück. Die Nachträge sind: I. Drachme des Pius, Jahr 8, Rv. Apollon, Marsyas und ein skythischer Sklave (Coll. Sandys, Oxford); II A. Drachme des Pius, Jahr 5, Rv. Hades entführt Persephone; II B. Ebenso, Rv. Bellerophon tötet die Chimaira (beide in Beirut). Im zweiten Nachtrag stehen gute Bemerkungen über den meist apolitischen, philhellenen Charakter der alexandrinischen Münzbilder. *H. C.*

Studies in Roman Economic and Social History in honor of Allan Chester Johnson. Princeton 1951. \$ 5.—.

Diese Festschrift enthält mehrere Beiträge zur antiken Münzkunde. *J. G. Milne* untersucht in «A note on Festus 359 A» (S. 27) das Verhältnis von Silber- und Bronzeprägung in hellenistischer Zeit. Er geht von der bei Festus genannten Tatsache aus, dass es in Alexandria, Neapolis, Syrakus und Rhegion «kleine Talente» gab, die zweifellos auf einer Bronzedrachme basierten. Bronzedrachme und Silbertetradrachme liefen im ptolemäischen

Ägypten seit 270 nebeneinander her. Analoges lässt sich schon früher in Syrakus beobachten. *A. R. Bellinger* (S. 58) schildert den Übergang von der Seleukiden- zur Römerherrschaft in Syrien. Bei der Einverleibung durch Pompeius im Jahre 69 stellte dieser die Silberprägung von Antiochia ein, belies aber die autonomen Prägungen von Tyros, Arados usw. Auch seine Nachfolger stellen die Prägungen nicht auf Rom um. «Die Werbekraft der Münzen war noch nicht entdeckt. Sogar ihr Gebrauch als Zeichen der Souveränität, gerade hier von den Königen längst erkannt, wurde von den Herrschern der Republik durch Gleichgültigkeit oder Rücksichtnahme auf lokale Empfindlichkeiten ausser acht gelassen.» Erst Augustus änderte System und Münzbilder. *M. Grant* (S. 88) bespricht in «A step toward world-coinage: 19 B.C.» die frühaugusteische Münzprägung. Nach Grant fand die Eröffnung der Münzstätten Pergamon (und Samos?), Rom und in Gallien gleichzeitig im Jahre 19 statt, und zwar nach einem einheitlichen Plan. In Rom setzte zugleich die Münzmeisterprägung in allen Metallen ein. Die von Laffranchi für Spanien postulierte Münzstätte leugnet Grant gänzlich, er hat gute Gründe für deren Lokalisierung in Gallien, die er selbst allerdings noch mit einem Fragezeichen versieht. Sieht man davon ab, dass Grant auch hier wieder seine Vorstellung von Jubiläumsprägungen hinzubringen versucht, hat seine These viel Bestechendes. *H. Mattingly* untersucht in «The Clash of the Coinages ca. 270–296» (S. 275) die Auswirkungen der aurelianischen Münzreform auf den Westen. Wie auch immer die Markierung XX·I oder K·A der neuen Antoniniane Aurelians zu interpretieren sei, es war jedenfalls eine Wertbezeichnung, mit der der neue Kurs gegenüber dem alten «Inflations»geld markiert werden sollte. Mattingly zeigt, dass die neue Münze im Westen auf Widerstand stiess. Die Zwangsmassnahme mag einer der Gründe der ständigen Unruhen und des grossen Erfolgs der Bagauden- und Carausiusaufstände sein. Jedenfalls haben in Lugdunum die Antoniniane niemals das Zeichen XX·I, und diejenigen des Carausius nur in der Periode seiner Anerkennung durch Diocletian. Die Ausführungen beschliesst eine Statistik über die Zusammensetzung von Antoninian-Depotfunden im Westen. Ihre Massierung in dieser Zeit will Mattingly nicht nur mit Germaneneinfällen, sondern mit den geschilderten Unruhen erklären. Dass solche Münzschatze zum Teil erst Jahrzehnte nach ihrer Schlussmünze unter die Erde kamen, wird schwer zu beweisen sein. Auch dass Hortfunde von Nachreform-Antoninianen Aurelians und seiner Nachfolger im Westen «almost nonexistent» seien, ist zu modifizieren. Aus der Schweiz sind allein vier bekannt: die Funde von Reichenstein, Genf, aus dem Dünernbett und von Vättis (Nachweise bei F. Stähelin: Die Schweiz in röm. Zeit, 3. Auflage, 265 f.). *L. C. West* (S. 290) versucht, wie schon andere vor ihm, das diocletia-

nische Preisedikt mit der Münzprägung in Einklang zu bringen. Nach seinen Überlegungen, die wir hier im einzelnen nicht wiedergeben können, liegt dem Preisedikt folgendes Münzsystem zugrunde: 1 Pfund Gold = 60000 Rechnungsdenare, Aureus = 1000 Denare, Argenteus = 50, alter Antoninian = 10, Follis = 4, Kleinbronze (Büste mit Strahlenkrone) = 2 Rechnungsdenare. Es fällt die zu hohe Valuation des alten Antoninians auf, der ja gerade durch die Münzreform Diocletians ausser Kurs gesetzt werden sollte. *A. Alföldi* bringt einen wichtigen numismatischen Beitrag zu seinem Buch über die Bekehrung Constantins (S. 303). Auf einem in zwei Exemplaren bekannten Silbermedaillon des Kaisers erscheint das Christogramm als Stirnzier des Helmes. Die Münze gehört zur Reihe ungewöhnlicher Frontaldarstellungen auf Solidi von Ticinum von 315, alles Werke des gleichen Stempelschneiders, der vorher in Ostia unter Maxentius tätig gewesen war. Dies erste Auftreten und bewusste Hervorheben des Christogramms im Jahre 315 wird vom Verfasser in seiner grossen geschichtlichen Bedeutung gewürdigt. *H.C.*

F. W. Goethert. Zum Bildnis der Livia. Festschrift Andreas Rumpf, Krefeld 1952, 93.

Der bekannte Kopenhagener Kaiserinnenkopf, bisher stets Livia genannt, hat eine Haartracht, die erst seit Agrippina der älteren bekannt ist. Ihm gegenüber stellt der Verfasser die Münzporträts, die uns eine genaue ikonographische Vorstellung der Augustusgattin geben. Zwei Typen scheiden sich klar. Beide haben einen Nackenknoten; der ältere, vertreten auf den Münzen von Augusta (Kilikien) und Alexandria, hat Schulterlocken und einen Haarbusch über der Stirn, der jüngere hat eine Haarrolle über der Stirn und eine Locke gerade hinter dem Ohr. Zu ihm gehören die «Salus»-Asse des Tiberius und die meisten anderen nachaugusteischen Gepräge. Einige der Münzen sind auf 2 Tafeln, zum Teil recht unscharf, abgebildet. Von beiden Typen gibt es plastische Bildnisse, vom älteren zum Beispiel den problematischen Bronzekopf im Louvre mit der merkwürdigen Weihinschrift an LIVIAE AVGVSTAE. Der Kopenhagener Kopf ist nach Goethert aus der Livia-Ikonographie auszuscheiden. *H.C.*

W. Geddes. Per aes et libram. Liverpool, University Press, 1952. Sh. 2/6.

Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung über die altrömische Zeremonie beim Akt des Kaufes (*mancipatio*) und des Darlehens (*nexum*). Wie auch sonst, wurden die Formen dieser römischen Rechtshandlungen bis in Zeiten beibehalten, als ihr Sinn schon verloren war. Der Vorgang ist folgender: Käufer, Verkäufer, fünf Zeugen und ein Wägmeister (*libripens*) versammeln sich. Der Käufer ergreift das Kaufsobjekt (*manu capit*), erklärt

mit einer Formel, dass er das Objekt kauft, schlägt mit einem Stück Erz – dem Kaufpreis, der zuvor durch den *libripens* ausgewogen war – an die Waage und händigt dieses dem Verkäufer aus. Beim Schlagen an die Waage ist man unwillkürlich an den Hammerschlag bei Auktionen erinnert, durch den der Verkauf («Zuschlag») perfekt wird. Die Zeremonie, die auf die Zeit vor dem Zwölf-tafelgesetz (451/49) zurückgeht, bezeugt die Geltung des *aes rude* in sehr früher Zeit. Später, nach Einführung der Münze, wurde am Vorgang nichts geändert, aber an Stelle des Kaufpreises nur symbolisch ein Stück Erz ausgehändigt. Der Verfasser behandelt die *per aes et libram* durchgeführten Rechtsgeschäfte und ihre Geschichte. Er weist darauf hin, dass in den Worten «dépenser» und «expense» sich der Vorgang des Zuwägens erhalten hat. «Language is a wonderful museum.»

H.C.

H. A. Seaby. Roman silver coins. Vol. I, part 1: The Republic; part 2: Julius Caesar to Augustus. London 1952. Br. £ -17.6, Halbleinen, £ 1.1.-.

Der Londoner Münzfirma Seaby gebührt der besondere Dank der Münzsammler für die Herausgabe praktischer Handbücher, wie sie in Amerika verbreitet sind, in Europa aber sonst wenig erscheinen. Das vorliegende wird der Liebhaber der frühromischen Münzen besonders begrüßen, da die Standardwerke von Babelon und Grueber (British Museum Catalogue) vergriffen und teuer sind. Das Buch hat keine wissenschaftlichen Präntentionen. Der 1. Teil hält sich an die Babelonsche Reihenfolge, der zweite an Cohen, Band I. Neues Material (zum Beispiel nach Grueber und Kat. Haebelin) ist verarbeitet, allerdings wurden Bahrfeldts Nachträge und Berichtigungen zu Babelon nicht genügend ausgeschöpft. Die Abbildungen geben getreu die trefflichen Gravüren bei Babelon und Cohen wieder; auf diese Weise kommt allerdings Augustus zu kurz, dessen Denare wie bei Cohen nur zum kleinen Teil abgebildet werden, während sonst praktisch jeder Typus illustriert ist. Historische Erläuterungen und Typenerklärungen sind, zum Teil etwas kritiklos, von Grueber übernommen. – Noch ein Wort zu den Bewertungen. Wenn ein Stück in Seabys Lagerkatalogen 1950/51 vorkam, ist der seinerzeitige Preis mit der Erhaltung angeführt. Alle anderen haben Bewertungen für ein Exemplar «very fine» in Klammern. Das System ist etwas verwirrend. Zum Beispiel finden wir den seltenen Clodius-Denar mit dem Porträt Caesars (C. 37) mit £ 8.10.- (Erhaltung «fine») bewertet. Wie kann der Sammler wissen, dass ein vorzügliches Exemplar heute mehr als das fünf-fache kostet? Einzelne Stücke sind gewiss unterbewertet, so die Erato der Musenserie des Q. Pomponius («£ 40» – brachte bei der Auktion Signorelli 210000 Lire), oder der Turpilianus-Denar des Augustus mit sitzendem Pan («£ 40», brachte in der Auktion Ryan £ 190!), andere wieder sind

relativ hoch angesetzt: so der Denar des Lepidus und Octavian (£ 12–15) oder ein Denar des Scarpus (Augustus C. 497, «£ 40»). Die Anführung der letzten Auktionsergebnisse hätte eine notwendige Korrektur gebracht. Dennoch sei das leicht benutzbare und handliche Buch allen Sammlern sehr empfohlen.

H.C.

K. Kraft. Zur Datierung der römischen Münzmeisterprägung unter Augustus. Mainzer Zeitschrift 46–47, 1951/52, S. 28–35.

Der neu ernannte Konservator der Staatlichen Münzsammlung in München legt in diesem Aufsatz ein paar schöne Resultate seiner Forschungen auf dem Gebiet der römischen Münzkunde der frühen Kaiserzeit vor.

In einem gewissen Gegensatz zu den Forschungsmethoden der jüngsten Zeit (H. Mattingly und K. Pink) greift Kraft bei seinem Versuch der Neudatierung, vor allem der Bronze-Kupferemissionen der Münzmeister unter Augustus, auf das vermutliche Datum ihrer Amtsperiode als Münzmeister zurück: es liegt gewöhnlich 10–11 Jahre vor der Bekleidung des Konsulatamtes, soviel aus einigen als sicher anzusehenden Beispielen geschlossen werden kann. Krafts Methode, in Verbindung mit dem Versuch neuer Ausdeutung der Geschichtsquellen (z. B. Tacitus Ann. 3, 16) und dem gegenüber früher wieder stärker betonten Bezug der Typen auf sicher datierte Facta der augusteischen Regierungsperiode, führt zur Aufstellung einer neuen relativen Chronologie der Serien, bei der die Sesterzen-Ausgaben und die Dupondien am Anfang stehen, zu denen dann das As hinzutritt, um schliesslich, wie auch der Quadrans, nur noch allein geprägt zu werden. Diese Abfolge wird durch eine Statistik aus deutschen und schweizerischen (Vindonissa) Fundpublikationen, im Vergleich zu den Zahlen der gallischen Lugdunum-Prägungen aus den gleichen Grabungsbeständen, offenbar gestützt und führt zu einer Herabdatierung der As-Ausgaben der von Mattingly 7–6 v. Chr., von Pink 12–11 v. Chr. angesetzten, von Kraft in seiner Gruppe IVa–b übersichtlich aufgeführten Münzmeisterkollegien etwa in das Jahr 3 v. Chr. – Nach Kraft fiel auch die zuerst von Willers und danach von Mattingly in das Jahr 7 v. Chr., später von Pink 12 v. Chr. datierte, angeblich auf Triumphe des Tiberius bezogene Festprägung der seltenen Triumphalasse mit Victoria hinter dem Haupte des Augustus um das Jahr 3 v. Chr. Als ihren Anlass schlägt Kraft nun keinen Triumph, sondern die Einweihung des Augustusforums im Jahre 2 v. Chr. vor. Weshalb allerdings dieses Ereignis gerade durch eine Victoria symbolisiert werden soll, ist nicht recht einzusehen. In dieses Jahr fällt auch die bekannte Massenausgabe der stilistisch ähnlichen Gold- und Silberprägung mit den beiden Caesaren Caius und Lucius. – Als typologische Stütze für seine spätere Datierung des Beginnes der Bronze-

Kupferprägung erst im Jahre 19 v. Chr. führt Kraft schliesslich eine neue und überzeugende historische Deutung der Eichen- und Lorbeerkränze und -zweige auf den Münzmeistererien ins Feld, der hier im Detail nicht weiter gefolgt werden kann.

Im zweiten Teil seiner interessanten Studie kommt Kraft mittels ähnlicher Methoden zu anderer Deutung und damit auch zu einem anderen Zeitansatz des Denars des Caninius Gallus mit dem ein römisches Feldzeichen (*vexillum*) haltenden, knieenden Barbaren auf der Rückseite. Er sei ein Germane, kein Parther, und die Münze wäre, nach Kraft, im Jahre der Rückkehr des Augustus aus Gallien 13–12 v. Chr., nicht aber zu früheren Zeitpunkten geprägt, wie eine Reihe von Forschern vermutete. – Eine gut gelungene Abbildungsseite zeigt sämtliche besprochenen Münztypen. *W. Schw.*

Peter La Baume. Antike Münzen im Hamburger Staatsgebiet. «Hammaburg» III (1952), 174.

Nützlicher Katalog von 13 nachweisbar im Hamburger Staatsgebiet zutage gekommenen antiken Münzen. Gerne hätte man, neben den weniger brauchbaren Zitaten aus Cohens Auflage I bei den Nummern 2–4, für die Römermünzen Nr. 2–7 auch die Bände der neuen Mattingly'schen Kataloge des Britischen Museums, bei Nr. 9 J. G. Milnes Oxford Katalog der alexandrinischen und bei Nr. 11–13 den Wroth'schen der byzantinischen Münzen des Britischen Museums, an Stelle des veralteten von Sabatier, zitiert gesehen.

Der verständige Kommentar des Verfassers macht es deutlich, dass diese Einzelfunde römischer und byzantinischer Münzen eher Zeugnisse des Handelsverkehrs aus dem Süden elbewärts, als solche des angelsächsischen Handels mit den Franken von der Rheinmündung darstellen, wie W. Knapke in seinen auch sonst vielfach verfehlten Aufsätzen in *Acta Archaeologica* 1941 und 1943 geltend machen wollte. *W. Schw.*

W. Derichs. Eine Spottmünze auf Kaiser Commodus. *Rheinisches Museum* 95 (1952), 48 und eine Tafel.

Der Verfasser glaubt in der Anordnung der Rv.-Inscription eines bekannten Sesterzen des Commodus (RIC III, 638) eine grobunanständige Verhöhnung des Kaisers aus der Sphäre der Spelunken- oder Soldatensprache zu erkennen. Mit grosser Gelehrsamkeit sucht er seine Entdeckung zu stützen. Möglicherweise mag ein solcher Münzerscherz, wie sie ja auch in der neueren Numismatik bisweilen vorkommen, hier wirklich vorliegen. Einige der vom Verfasser auf seiner Tafel abgebildeten Beispiele (Abb. 2–3) sprechen allerdings durch ihre andersartige Anordnung dieser Rv.-Inscription neben dem gleichen, die Legende hier jedoch völlig harmlos trennenden Symbol der Her-

culeskeule nicht gerade für eine systematisch durchgeführte Verspottung bei diesem Rv.-Typus. «Ob der fragliche Stempel zufällig oder absichtlich angefertigt wurde, das zu entscheiden fehlen sichere Beweise», muss der Verfasser Seite 51 daher selbst zugeben. Immerhin spricht manches für einen solchen gewagten Münzerscherz. Die tiefere historische Bedeutung dürfte indessen kaum über die ähnlichen Kuriosa aus neuerer Zeit hinausgehen. *W. Schw.*

L. Curtius. Redeat Narratio. I. Summanus. *Mitt. des Deutschen Archäolog. Institutes* IV (1951), 10.

Im ersten Kapitel seiner geistvollen Aufsatzserie weist Curtius die Archäologen auf das von H. A. Cahn publizierte, bei Thun gefundene As des Domitian in der Basler Sammlung A. Rosenthaler hin (vgl. *Num. Chron.* 1946, «Flaviana inedita», S. 17–18, Nr. 31, Tafel II, 5). Das Rückseitenbild dieser schönen Münze zeigt im Giebelfeld des hier dargestellten alten Tempels der kapitolinischen Trias (Jupiter zwischen Juno und Minerva) vermutlich das Bild des etruskisch-römischen Blitzgottes Summanus (Cicero, *De Divin.* I, 10), nicht aber Typhon, wie F. W. Goethert ein ähnliches Steinrelief im ehemaligen Museo Mussolini in Rom – im Gegensatz zu Curtius – deuten wollte. Unwillkürlich wird indessen eine solche Giebelfelddarstellung den unbefangenen Betrachter an die bekannte Giebelszene der frühattischen Kunst auf der Akropolis zu Athen erinnern. – Eine stark vergrösserte neue Aufnahme zeigt die Basler Münze neben dem römischen Steinrelief. *W. Schw.*

E. Stein. Introduction à l'histoire et aux institutions byzantines. *Traditio* VII (New York 1949/51), 95.

Dans ce texte de six conférences, Ernest Stein consacre deux pages (p. 114 sq.) à un résumé de l'histoire monétaire de Byzance: «En principe, le système monétaire n'a pas changé pendant les onze siècles suivants et c'est une des gloires du gouvernement byzantin d'avoir pu le maintenir pratiquement inaltéré, à d'insignifiantes exceptions près, à travers toutes les tempêtes, jusqu'à la fin de la période méso-byzantine.» On lira avec profit ce bréviaire de l'histoire byzantine, écrit par un grand historien et spécialiste. *H. C.*

J. Charbonneaux. Un portrait d'Hélène, mère de Constantin, au musée du Bardo. *La Revue des Arts* II (1952), 153, Fig. 1–6.

Der Leiter der Antikenabteilung des Louvre versucht hier die Identifizierung eines vorzüglichen Marmorfrauenporträts im Museum von Bardo (Bulla Regia) in Tunis als Helena, auf Grund des Londoner Bronzemedallions, das er in guter Vergrösserung, bei der jedoch der Massstab fehlt, nach dem Gipsabguss abbildet. Bei der starken Beschädigung der Büste von Bardo ist indessen über die – immerhin wahrscheinliche – Richtigkeit die-

ser Bestimmung auf Grund des Münzbildes weniger Sicherheit zu erzielen, als bei der Neutaufe einer früher ebenfalls Helena benannten Porträtbüste des Louvre als gealterte Julia Maesa (226 n. Chr.), die mit deren Münzporträts entschieden grosse Ähnlichkeit aufweist. *W. Schw.*

R. Delbrueck. Knabekopf in Detroit. Mitt des Deutschen Archäolog. Institutes IV (1951), 7.

Der Verfasser bestimmt in seiner kurzen aber erschöpfenden Publikation eines reizenden Marmorknabeköpfchens in Detroit den ein perlen- und strahlengeschmücktes Diadem tragenden Dargestellten, als den 10jährigen Kaiser Honorius, Augustus zirka 394 n. Chr. Hierzu zieht er ein sogenanntes Familienmedaillon Constantins in Wien heran (Taf. 2, 4), das den Rangplatz der constantinischen Augusti angibt, einen Solidus der Licinia Eudoxia (Taf. 3, 1), der sie en face im Schmuck des geperlten Strahlendiadems zeigt, sowie schliesslich einen Solidus des Arcadius (Taf. 3, 2), zum Vergleich der Stilähnlichkeit mit dem Marmorknöpfchen, dessen Züge indessen deutlich von denen des Valentinianus II. abweichen, wie ein mit abgebildetes Trierer Goldmedaillon dieses Kaisers (Taf. 3, 3) gut erkennen lässt. – Abschliessend erhofft der um die Kaiserikonographie hochverdiente Bonner Gelehrte eine Ordnung der Münzporträts des Honorius nach Münzstätten und Emissionen und bedauert, dass «hierfür aber noch die erforderlichen numismatischen Vorarbeiten fehlen». *W. Schw.*

K. Erdmann. Die Entwicklung der sasanidischen Krone. *Ars Islamica* XV–XVI (1951), S. 87–123, 4 Taf.

Der Autor ist der bisher bedeutendste Erforscher der sasanidischen Kunst, der Aufsatz eine grundlegende Arbeit über die sasanidische Krone, deren Eigenart darin besteht, dass jeder König eine nur ihm eigene Kronenform besitzt. Da die Zuweisung der Kronen auf bestimmte Herrscher allein aus dem Münzmaterial möglich war, ist die Arbeit speziell für Numismatiker sehr interessant. Erdmann untermauert seine Ausführungen mit einem reichen Material aus den verschiedensten, vor allem kunstgeschichtlichen Quellen. Das Material wird, soweit das überhaupt kontrolliert werden kann, lückenlos vorgeführt und vom Autor souverän beherrscht. Die beigegefügteten Tafeln sind vorzüglich. Durch die geschilderten Vorzüge gibt die Arbeit allseits, vor allem auch der Numismatik selbst, wieder Impulse und Anregungen.

R. Göbl

G. Braun von Stumm. Das Rad, Symbol von Evangelium und Kirche auf oberrheinischen Münzen des 12. und 13. Jahrhunderts. *Mainzer Zeitschrift* 46/1 (1951/52), 36. 22 Seiten, viele Textabbildungen.

Es muss hier vor allem der erste (numismatische) Abschnitt der Arbeit besprochen werden,

in welchem der Verfasser die doppel- und einseitigen Pfennigtypen mit Raddarstellung bearbeitet, die entlang dem Rhein, von Basel bis Osnabrück geschlagen worden sind. Die erste Gruppe bilden die «Raderpfennige», in Funden des Sundgaus und der Nordwestschweiz häufig vorkommende Pfennige, zunächst doppelseitig, dann brakteenförmig, deren Zuteilung in der bisherigen Forschung meist ebenso phantasievoll wie unbegründet gewesen ist. Hier wird nun meines Erachtens schlüssig bewiesen, dass diese dem Münzkreis Basel angehören. Die Münzstätten dieser Prägungen zu bestimmen, stösst vorläufig mangels Dokumenten auf Schwierigkeiten – mit Recht enthält sich daher Braun von Stumm hier jeglicher Hypothesen. Die zweite Gruppe besteht aus einem einzigen aber umso gewichtigeren Stück, einem Radbrakteen, dessen Umschrift und Machart eindeutig auf den Prägeort Konstanz schliessen lässt, ein bisher unbekannter Typ aus einem südtiroler Fund. Die dritte und vierte Gruppe sind der Strassburger Kreis und seine Randbezirke, auch hier gibt der Verfasser einige Neuzuteilungen und Aufschlüsse (Kestenholz, Saarburg oder Maursmünster), die fünfte ist Speyer, die sechste Mainz: hier wird bewiesen, dass radartig aussehende Kreuze auf Denaren des 11. Jahrhunderts nichts mit dem Christogramm zu tun haben; ein Rad, das spätere Wappen, tritt auf Münzen hier erst um 1230, auf Siegeln noch später auf. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der letzten Gruppe, Osnabrück; das früheste Rad auf Münzen wurde keineswegs in dem besprochenen Gebiete, sondern als Einzelgänger auf einem Denar von Meaux um 1070 gefunden.

Der zweite Abschnitt der Arbeit ist der symbolischen Bedeutung des Rades im Mittelalter gewidmet. Unter Belegung durch eine Fülle biblischen, kirchengeschichtlichen und bildlichen Materials glaubt der Verfasser nachweisen zu können, dass die Symbolik des Rades in ihrer Bedeutung als Evangelium und Kirche auf den Gotteswagen in der Vision des Propheten Ezechiel zurückgeht, dass sich dieses hohe Symbol logischerweise ausschliesslich auf geistlichen Prägungen findet, so dass es schliesslich in den Diözesen Mainz und Osnabrück als Wappen verewigt wurde, während es am Oberrhein verschwand. Es ist nicht zu verwechseln mit dem Mühlrad von Mühlhausen oder dem Märtyrerrad von Molsheim.

Die farbige und hochinteressante Studie hat für die Erforschung der schwierigen oberrheinischen Münzgeschichte spezielle Bedeutung, finden wir doch hier eine nach dem heutigen Stande lückenlose Zusammenstellung der Radpfennige und gewichtige Versuche für deren Zuteilung. *E. C.*

P. Seaby. The Story of the English Coinage. London 1952. 109 pp., 245 ill., 6 maps. Sh. 10/6.

Seabys Buch ist zugleich Einführung und Überblick. Als kurzgefasste, auch für bescheidene Börsen erschwingliche englische Münzgeschichte,

füllt es eine Lücke aus, da die ähnlichen Zwecken dienenden Publikationen von Gertrude Rawlins und J. Shirley-Fox schon seit längerer Zeit vergriffen sind. In der Einleitung erklärt der Verfasser zunächst kurz die Technik der Münzprägung und wendet sich dann mit praktischen Ratschlägen an den Anfänger. Die beiden ersten Kapitel sind den keltischen Briten und den britannischen Prägungen der Römer gewidmet. Für die geschickt eingeflochtenen allgemein-geschichtlichen Hinweise wird vor allem auch der nichtenglische Leser dankbar sein, besonders, wo von angelsächsischen und weniger bekannten mittelalterlichen Herrschern die Rede ist, wie denn überhaupt zu den erfreulichsten Merkmalen dieses Buches die Tatsache zählt, dass es trotz seines knappen Rahmens nicht der Tendenz verfällt, die Numismatik als losgelöste Spezialdisziplin zu behandeln. *M.H.*

L. Goldscheider. Unknown Renaissance Portraits. Medals of famous men and women of the XV and XVI centuries. Phaidon Press. London, 1952. Sh. 25/-.

Nach den in letzter Zeit populär gewordenen Bildbüchern mit vergrößerten Reproduktionen nach antiken Münzen, liegt hier der erste Versuch vor, die intime Kunst der Renaissancemedaille in stark vergrößerten Aufnahmen, oft nur in Ausschnitten, nach Originalen einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Viele der 65 teilweise in 7-8fachem Format wiedergegebenen, durch scharfes Seitenlicht oft zu ungeahntem Leben erweckten und in Kupfertiefdruck fast durchwegs hervorragend reproduzierten Bildnisse, werden für den Kenner kaum «Unknown Portraits» im wörtlichen Sinne darstellen. Aber auch für ihn erhalten so diese Meisterwerke italienischer, deutscher und in je einem Beispiel auch französischer und englischer Medaillenkünstler eine suggestive Kraft, die jedem für die Kunst der Menschendarstellung empfänglichen Laienauge eine ganz unerwartete Sensation bereiten muss. – Die hier getroffene Auswahl wird manchem vielleicht willkürlich erscheinen, im ganzen bietet sie indessen recht viel Wesentliches. Oft sind die fast ausnahmslos ganzseitig wiedergegebenen Bildnisse nach inneren oder nach formalen Zusammenhängen gegenübergestellt worden, und der erläuternde Text des Herausgebers motiviert diese Anordnungsweise auf geschickte Art in den kurzen biographischen Notizen zu den Porträts. Dass dabei in der Beurteilung der mitunter ja problematischen Zuschreibungen an bestimmte Künstler bisweilen Irrtümer oder Missverständnisse unterlaufen, soll die Verdienste dieser kurzen Texte keineswegs schmälern. Es sind meist ausgezeichnete Zusammenfassungen des aus der weitläufigen Literatur Bekannten. Auch das kurze Vorwort verrät hier und da – z. B. in der Kennzeichnung der römischen Kontorniaten als «coin-like medals bearing the effigies of

private individuals» usw. – gewisse Missverständnisse. Vier dort noch beigegebenen Textabbildungen fehlen leider die Originalmasse, wodurch Laien leicht irregeführt werden. Nützlich sind auch die bibliographischen Angaben und gute Indices am Schlusse. Eine vornehme und schöne Gabe für jeden Weihnachtstisch. *W.Schw.*

H. Eichler und *E. Gose.* Ein goldener Münzpokal vom Jahre 1732. Aus der Schatzkammer des antiken Trier. Neue Forschungen und Ausgrabungen. Trier 1951, 107, 6 Tafeln, 6 Textbilder.

Die Verfasser dieses schön illustrierten Aufsatzes haben sich mit der Veröffentlichung eines nun nach Trier zurückgekehrten prachtvollen barocken Münzpokals mit tellerförmigem, ebenfalls münzverziertem Untersatz, beides aus massivem Gold, auch um die Numismatik ein Verdienst erworben.

Die eingehende und liebevolle Beschreibung dieses einst in Augsburg für den Trierer Domdechanten und späteren kurfürstlichen Statthalter Karl Kaspar Emmerich von Quadt mit feinstem künstlerischem Geschmack angefertigten Prunkgefäßes, das ehemals im Besitz des Fürsten Metternich gewesen ist, greift auf numismatische Traditionen zurück, die in Trier, gerade auch in der Form goldener Münzgefäße, schon seit dem 17. Jahrhundert lebendig gewesen waren, als der Erzbischof Johann Hugo von Orsbeck acht solche Gefäße aus 485 Goldmünzen des 1693 in Perscheid bei Oberwesel entdeckten grossen Schatzfundes goldener «Heydenköpfe» anfertigen liess. – Zwei weitere Prachtgefäße mit Silbermünzen lassen sich aus späteren Inventaren des Trierer kurfürstlichen Hofes nachweisen, und das hier veröffentlichte elfte Stück dürfte wohl das letzte Glied dieser Reihe sein.

Ein Münzkatalog gibt genaue Beschreibungen aller 49 in diese beiden Prunkstücke kunstvoll eingesetzten römischen, byzantinischen und auch zweier griechischen Prägungen. Einige davon sind barocke Nachbildungen oder hybride, zusammengesetzte Abgüsse in Gold zur Ergänzung fehlender Stücke in der sinnreichen Anordnung an den Wänden des Pokals und im Untersatz. Genaue Zitate geben ein anschauliches Bild der Sammelinteressen des Domdechanten. Auch die Wahl der köstlichen Schaumünzen in der Mitte des Tellers und im Deckel des Pokals – letztere in Gold ein Unikum der Trierer Sedisvakanzmedaille mit der Heiligen Helena von 1729 – zeugen von seinem Bestreben, die lebendige Beziehung Triers zu seiner römischen Vergangenheit und die antiquarischen Interessen seiner Erzbischöfe auf diskrete Weise anzudeuten. *W.Schw.*

Chilenian Mint at Santiago. Coins of Chile 1743–1944. Santiago ohne Jahr.

Ein Typenkatalog in Bildern, deren Qualität leider zu wünschen übrig lässt. *E.C.*

R. da Costa Couvreur. Moedas de Don Manuel I, Reveista de Guimaraes 52 (1952).

Eine kurze Münzgeschichte des grossen portugiesischen Königs. *E.C.*

T. Dasi. Estudio de los Reales de a ocho. 5 Bände mit zahlreichen Textabbildungen. Valencia 1950/51.

Diese umfangreichste Veröffentlichung der letzten Jahre auf dem Gebiet der neuzeitlichen Numismatik überhaupt verdiente die ausführliche Besprechung eines Kenners der Materie. Hier sei nur erwähnt, dass es sich nicht nur um ein äusserst detailliertes Katalogwerk handelt, sondern auch um eine ausführliche, reich dokumentierte Münzgeschichte Spaniens und Spanisch-Amerikas in der Neuzeit, ohne die europäischen spanischen Besitzungen. Ein Standardwerk, unentbehrlich für jeden Spezialsammler. *E.C.*

O. Harpes. Le florin d'or de type florentin de Jean l'Aveugle; Essai de classification des médailles historiques luxembourgeoises; Monnaies luxembourgeoises à l'époque du denier; Monnayage de Henri VII.

Dies sind die wichtigsten einer grossen Anzahl von Aufsätzen, die der unermüdliche Betreuer der luxemburger Numismatik in der luxemburger philatelistischen Zeitschrift «Le moniteur du collectionneur» von 1948–1952 erscheinen liess. Zusammengefasst ergäben diese Aufsätze eine fast lückenlose Geschichte der Münzen und Medaillen Luxemburgs. Der Verfasser sei aufgefordert, das Ganze zusammen zu publizieren und den Numismatikern zugänglich machen, zumal dies die historische Ergänzung zu seinem Katalogwerk wäre, was durchaus einer Notwendigkeit entspricht, da das Bernaysche Werk nicht mehr erhältlich ist. *E.C.*

E. Pellegrino. Monete Novaresi ossidionali e di necessità. Bolletino storico per la Provincia di Novara 42 (1951).

Behandelt die interessanten Notmünzen Novaras von 1945. *E.C.*

W. Raymond. Coins of the world, 20th century issues 1901–1950. 4th edition, New York 1952.

Der weit verbreitete Katalog erlebt nun seine vierte, stark erweiterte Auflage – erst in dieser sind die Prägungen des zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit einigermassen vollständig aufgeführt. *E.C.*

F. Weissenrieder und *F. Schmieder.* 100 Jahre schweizerisches Münzwesen (1850–1950), sowie die Herstellung unserer Münzen. St. Gallen 1950. 101 Seiten, 12 Tafeln, sowie zahlreiche Textabbildungen. Br. Fr. 7.50, Leinen Fr. 10.–

Nach einer kurzen, jedoch das Wesentliche darstellenden Münzgeschichte folgt der Katalogteil,

der von ausgezeichneten Tafeln begleitet ist. Hier fällt nur auf, dass die gewiss nicht präzisen Prägeangaben P. Hofers (das Münzwesen der Schweiz seit 1850, erschienen 1936) bei den 20-Fr.-Proben 1871/73 übernommen wurden. Von der 20-Fr.-Probe 1871 (Nr. 2) sollen beispielsweise nur 30 Stück geprägt worden sein. Dem Schreiber dieser Zeilen ist in 15 Jahren mindestens eine solche Anzahl Exemplare durch die Hände gegangen, dass er die Prägezahl auf mehr als 1000 schätzt. Nr. 3, angeblich in 200 Exemplaren geprägt (Typ 1871 mit Kopf), ist zwar weniger häufig, findet sich aber doch in jeder grösseren Sammlung. Bei Nr. 4 (1873) fehlt die richtige Unterscheidung Hofers zwischen den Exemplaren mit 2 und 3 Punkten auf der Rückseite, und das eher zahlreiche Vorkommen dieser Prägung lässt die sehr niedrige Prägezahl von 1000 Stück mit einem Fragezeichen versehen. – Beigefügt ist dankenswerterweise die Serie der Schützentaler sowie die Medaillenerzeugnisse der eidgenössischen Münze. Der nächste Abschnitt behandelt die schweizerische Währungspolitik, besonders die lateinische Münzunion, wo auf 4 Tafeln sämtliche Typen der Silbermünzen abgebildet sind, die in der Schweiz Kurs hatten. Im folgenden Kapitel werden Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Währungspolitik angeschnitten, was dem Werke eine besondere Aktualität verleiht. Im sonst so schönen Schlusswort stiess ich auf einen Schnitzer, der doch erwähnt werden muss: das abgebildete Halbguldenstück von St. Gallen mit der berühmten Umschrift «Libertas carior auro» ist keine Goldmünze, sondern eine Silberscheidemünze. Den Anhang bilden die Sammlung der eidgenössischen Erlasse auf dem Gebiete des Münzwesens sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis. Die letzten Seiten stammen von der Hand des Direktors der eidgenössischen Münze und lassen uns auf spannende und für den Laien leicht fassbare Weise den Werdegang einer heutigen Münze folgen. Jedem, der sich für die neueren schweizerischen Münzen interessiert, sei dieses Buch warm empfohlen. Es ersetzt und erweitert die doch mehr dilettantische Arbeit Hofers. *E.C.*

C. A. Müller. Bau- und Kunstpflege der Stadt Basel im Zeitalter der Reformation, 1529–1560, Basler Jahrbuch 1953, 133.

Der Artikel enthält im Kapitel «Goldschmiede» (auf den S. 171–175) Angaben über Jerg Schweizer, Balthasar Angelrot, Hans Rudolf Faesch und Hans Meyer, die als Stempelschneider für Münzen und Marken («Wahrzeichen»), Münzprobierer und Gesandte auf Münztagen tätig waren. Auffallend ist der grosse Bedarf an «Wahrzeichen» für das Kaufhaus und das Mueshaus; auch nach Liestal werden solche geliefert. Beim Mueshaus handelt es sich um Anweisungsmarken für Naturalverpflegung, beim Kaufhaus vermutlich um Warenplomben. *F. Bdt.*